Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 185 (2007)

Artikel: Freihand : Entlassung der Leser in die Mündigkeit (1933-1980)
Autor: Bachofner, Sabine / Löhrer, Sabina / Schaller, Stefanie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006790

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freihand: Entlassung der Leser in die Mündigkeit (1933–1980)

Sabine Bachofner, Sabina Löhrer, Stefanie Schaller, Heidi Stieger

In der Zeit zwischen 1933 und 1980 veränderten sich die Dienstleistungen der *ABG* sehr stark. Die individuellen Bedürfnisse der Benutzenden traten verstärkt in den Vordergrund. Das Medium Buch stand nicht mehr alleine im Zentrum des Angebots, sondern fand seit den 1960er-Jahren seine Ergänzung in Form von Nonbooks. Der Bestand wurde immer vielseitiger und aktualitätsbezogener. Neue, moderne Räume und die Einführung der Freihandaufstellung luden vermehrt zum Verweilen in den Bibliotheken ein. Sie schufen auch ideale Voraussetzungen für verschiedenste Veranstaltungen für Jung und Alt. Eine Konstante blieb der Kampf um die Finanzen.

Die Stadt Basel

Bevölkerung

Bis in die 1950er Jahre stammten die Zuwandernden mehrheitlich aus dem angrenzenden Süddeutschland und dem Elsass. Anschliessend kamen sie vermehrt aus Italien oder Spanien. Dadurch erhöhte sich zwischen 1950 und 1970 der Anteil der katholischen Einwohner im protestantischen Basel von 30% auf 40%. Der Ausländeranteil stieg von 8,1% 1950 auf 17,3% 1970.[359]

Das Bevölkerungswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg führte zu einer ausgeprägten Wohnungsnot. Notwohnungen in Schulhäusern und in der Mustermesse, Wohnbauförderungen und der Bau der ersten Hochhäuser am Kannenfeldplatz 1950/1951 waren die Folgen. Sinkende Geburten- und Zuwanderungsraten, Stadtflucht und das begrenzte Stadtgebiet führten seit 1970 zu einer rückläufigen Bevölkerungszahl. Zurück blieben überproportional viele ältere Menschen: 1980 waren 19,6% der Bevölkerung Basels älter als 64 Jahre.[360]

Politik

Das Parteigefüge blieb trotz Wandlungen relativ stabil. Zwischen 1935 und 1950 war im Regierungsrat eine linke Mehrheit mit vier sozialdemokratischen gegenüber drei bürgerlichen Mitgliedern vertreten. Der Zweite Weltkrieg fiel in diese Zeit des «Roten Basels». Die besondere Mischung aus geographischer Nähe und geistiger Ferne zum nationalsozialistischen Deutschland förderte einen sozialistischen, demokratischen und liberalen Antifaschismus. Im militärischen Sinn blieb die Grenzstadt Basel zwar vom Krieg verschont, trotzdem war sie einem Nervenkrieg unterworfen. Dies äusserte sich beispielsweise in der Panik und Massenflucht 1940, als mit einem deutschen Angriff gerechnet wurde, in der Ausdehnung des Staatsschutzes und der ständigen Angst vor Spionen.[361]

Das Projekt der Wiedervereinigung beider Basel endete 1969, als die Kantonsverfassung durch den Kanton Basel-Landschaft mit einer Mehrheit von 59,2% ab-

gelehnt wurde. 1974 fand wenigstens der Partnerschaftsartikel Gnade. Die Kantone konnten aber schon vorher auf eine lange Zusammenarbeit zurückblicken.[362]

1966 erfolgte die Erweiterung der Demokratie durch das kantonale Frauenstimmrecht. 60% der Männer sprachen sich dafür aus. Basel-Stadt machte als erster Deutschschweizer Kanton diesen Schritt.[363]

Wirtschaft und Arbeit

In der Zwischenkriegszeit stagnierte die Wirtschaft, dies ging einher mit geringer Zuwanderung aus dem Ausland. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stand der sekundäre Sektor im Zentrum. Die chemische Industrie prägte die Wirtschaft Basels. Zugleich stärkte dieser Industriezweig Basel als Wissenschafts- und Universitätsstandort. Neben der starken Chemie- und abnehmenden Seidenbandindustrie beschäftigten Handwerk, Gewerbe und der Einzelhandel viele Arbeiter. Die Industrialisierung übte mit grossbetrieblicher Produktion zunehmend Druck auf das kleine Gewerbe aus.[364]

In der Nachkriegsphase erlebte Basel ein enormes Wachstum. Es war begleitet vom Aufschwung des dritten Sektors (Dienstleistungen) und damit von einer Strukturverschiebung weg von einer gewerbe- und industrielastigen hin zu einer dienstleistungsorientierten Stadt.[365]

Kultur[366]

Kulturell verschaffte sich Basel in dieser Epoche weltweite Beachtung. Das *Kunstmuseum* erlangte mit zahlreichen Ankäufen von Werken der klassischen Moderne, amerikanischer Kunst und von Bildern Picassos internationale Bedeutung. Seit 1972 findet die jährliche Kunstmesse *Art* statt. Auch das *Basler Theater* hat sich in dieser Zeit seinen Platz gesichert, indem es zum grössten Dreispartenbetrieb (Schauspiel, Ballett, Oper) der Schweiz wurde.

Eine besondere Basler Institution erfuhr in den 1940er Jahren eine Neuerung: An der Fasnacht tauchten die *Guggemuusigge* auf.

Eine Pionierrolle nahm die Stadt Basel im Bereich des Fernsehens ein, hier fand 1952 der erste Schweizer Versuchsbetrieb statt. Ein Studio haben die Basler jedoch nicht erhalten.

Verändertes Medienangebot

Aufbau des Bücherbestands während des Zweiten Weltkriegs

Bereits seit dem Ersten Weltkrieg blieb der Bestandszuwachs der Bibliotheken der *GGG* unzureichend.[367] Bis 1946 hatten sich in den Bücherreihen 20% bis 25% verschmutzte und veraltete Bücher angesammelt. Welche Umstände führten zu dieser unbefriedigenden Situation?

Erstens wurde um 1940 ein Buch durchschnittlich sechs bis sieben Mal im Jahr entliehen.[368] Da oft nicht nur der Entleiher, sondern auch weitere Familienmitglieder den Band lasen, nutzten sich die Bücher in kürzerer Zeit ab.[369] Zweitens nahm

der Bücherbestand ab, weil mehr Bücher ausgeschieden als neue gekauft wurden.[370] Die Bibliotheken bemühten sich, «die Lücken durch besonders zahlreiche Neuanschaffungen, namentlich auch mehrerer Exemplare vielbegehrter Werke, auszufüllen».[371] «Es ist eben nicht so, dass eine Hinweisung der Leser auf gute alte Werke in merklicher Weise möglich ist; hie und da mag ein solcher Fingerzeig Erfolg haben. Die Mitschleppung alter Bestände lässt sich [...] nicht rechtfertigen.»[372] Drittens machte es der reduzierte Büchermarkt in der Kriegszeit unmöglich, den Bestand adäquat auszubauen.[373] «Abgesehen davon, dass die Neuerscheinungen sehr teuer sind, erhalten wir noch nicht eine für unsere grösseren Bibliotheken genügende Menge an wirklich guten Büchern.»[374] Weil der Bücherersatz immer schwieriger wurde, trat an die Stelle des Buchhändlers oftmals der Buchbinder, um ein Buch zu flicken.[375]

Nach dem Zweiten Weltkrieg bis anfangs der 1950er Jahre war das Anschaffungsbudget der *ABG* sehr knapp.[376] Steigende Buchpreise und Buchbinderkosten setzten dem Bestandesaufbau Grenzen. Um der unglücklichen Situation entgegenzutreten, konnten die Quartierbibliotheken seit 1945 versuchsweise und ab 1953 offiziell Bücher aus der Hauptstelle beziehen.[377] Die Benutzerinnen und Benutzer gelangten so zu speziellerer Literatur, ohne dass eine Filiale den gewünschten Titel anschaffen musste.

Vielseitige und zeitgemässe Bestände

Die 1960er Jahre standen unter der Zielsetzung, vielseitige und zeitgemässe Bestände anbieten zu können.[378] «Die Zeiten, da sich die Aufgaben der Volksbibliotheken darin erschöpften, an die minderbemittelten Einwohner harmlose Unterhaltungslektüre, Erbauungsschriften sowie einzelne Fachbücher zu vermitteln, sind längst vorüber. [...] [Das] hohe Gebot der ‹Gedankenfreiheit› respektierend [muss] der Buchbestand für die gesamte Bevölkerung aufgebaut werden, damit die Interessen jedes einzelnen erfüllt und alle Möglichkeiten der Entwicklung geboten werden können. Alle Bürger, Glieder jeden Bildungsgrades, jeder sozialen Schicht, jeder religiösen oder politischen Richtung, jedes Berufszweiges müssen sich unserer Bibliotheken bedienen können: zu lebendiger Auseinandersetzung mit dem Geistigen und der Entwicklung der heutigen Welt sowie zur Bildung eines eigenen Urteils.»[379] Erwachsenen sollte die Bibliothek der «(Weiter)-bildung und Lebensvertiefung, [der] Förderung des Verständnisses für die Werte der Kultur» dienen. Kinder sollten schon möglichst früh mit «dem wertvollen Buch»[380] vertraut gemacht werden. Durch umfangreiche Jugendbibliotheken wollten die *ABG* «den Kampf gegen den die Jugend gefährdenden Schund und Kitsch» aufnehmen.[381]

Einführung von Nonbooks

Seit Mitte der 1970er Jahre veränderte sich das Bestandsangebot der *ABG*.[382] Mit dem Umbau der Hauptstelle bot diese nicht mehr nur Bücher für Erwachsene an, neu gab es eine Kinder- und Jugendabteilung. In einer Informationszone präsentierte die Bibliothek Lexika, Hand- und Wörterbücher. Wie in vielen anderen Bibliotheken in jener Zeit ergänzten neu Nonbooks (Landkarten, Tonbandkassetten,

Videobänder, Diapositivserien, Schallplatten sowie Lern- und Unterhaltungsspiele) das Buchangebot. Die nötigen technischen Abspielgeräte standen in der Bibliothek bereit. Die *ABG* abonnierten in- und ausländische Zeitungen und Zeitschriften, um den Benutzer über neuste Entwicklungen in den verschiedensten Wissensgebieten zu informieren. Doch auch mit Einführung der Nonbooks blieben die Bücher das dominierende Medium.[383] Als moderne Bibliothek wollten die *ABG* mit ihren Dienstleistungen möglichst viele Bevölkerungsteile ansprechen.[384] Bücher und audiovisuelle Medien ermöglichten allen, «an den Errungenschaften der Kultur und der Wissenschaft teilnehmen [zu] können».[385] Aus- und Weiterbildung und die Unterstützung «bei der Gestaltung einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung»[386] stellten wichtige Ziele der Arbeit der *ABG* dar.

Zu kleine Bestände

Im Auftrag der *GGG* erstellte 1978 der Direktor des *Deutschen Bibliotheksinstituts West-Berlin*, Professor Dr. Beyersdorff, ein Gutachten über die Situation der *ABG*.[387] Beyersdorff kam zum Schluss, dass sowohl Haupt- als auch Zweigstellen einen zu kleinen Bestand an Büchern und Nonbooks führten und mit einem grösseren Angebot mehr Leser erreichen würden. Die *ABG* nahmen sich daher vor, den Bestand auszubauen, ihn stärker auf die potentiellen Benutzerinnen und Benutzer auszurichten und jährlich 7% bis 8% der Medien auszuscheiden. «Es darf jedenfalls nicht ausser Acht gelassen werden, dass der Bestand an veralteten und abgenutzten Medieneinheiten nicht nur ein toter Bestand, an dem niemand Interesse hat, ist, sondern auch ein ‹negativer Bestand›, der für die Benutzer und das Bibliotheks-Personal ein unnötiges Hindernis darstellt: Er beeinträchtigt die Übersichtlichkeit und beansprucht in ungebührlicher Weise Platz, der oft in den Bibliotheksräumen ‹Mangelware› ist.»[388]

1978 und 1979 waren für die *ABG* schwierige Jahre. Die Aktualität der Bestände litt unter unzureichenden finanziellen Mitteln.[389] Um das niedrige Medienbudget zu erhöhen, forderten die *ABG* bei der *GGG* einen ausserordentlichen Beitrag und beim Kanton Basel-Stadt erhöhte Subventionen.[390] Als zusätzliche Massnahme führten die *ABG* eine erfolgreiche Büchersammelaktion durch.[391] Firmen, Stiftungen, Zünfte und Privatpersonen wurden um finanzielle Unterstützung gebeten. 1980 veränderte sich die finanzielle Situation zum Positiven. Die Bestände konnten quantitativ und qualitativ ausgebaut werden.[392] Zum ersten Mal erreichten die *ABG* die von ihnen aufgestellt Norm, 7% bis 8% der Medien auszuscheiden. Dies bedeutete immer noch, dass ein Medium durchschnittlich gute 13 Jahre genutzt wurde, aus heutiger Sicht ein zu hoher Wert. Immerhin waren die *ABG* ihrem Ziel, mit einem aktuellen Sortiment auf die Leser eine grosse Anziehungskraft auszuüben, ein Stück näher gekommen.[393]

Medienauswahl

Bis in die späten 1970er Jahre wählte die Bibliothekskommission die Medien aus – an diesem Modell hielten die Verantwortlichen der Bibliothek ausserordentlich lange, über 170 Jahre lang fest![394] 1979 führten die *ABG* ein Lektorat ein, das die

Buchauswahl besorgte. Das Gremium setzte sich aus Mitgliedern des Kaders zusammen, die für die Kontrolle und die Auswahl der Bestände von bestimmten Themengebieten zuständig waren. Sie konnten sich dabei auf die Vorauswahl von etwa 25 Rezensenten – Bibliotheksangestellten oder ehrenamtlich tätigen, fachlich qualifizierten Mitarbeitern – stützen.[395]

Erschliessungsformen

Von 1808 bis 1960[396] verzeichneten die *ABG* die Buchbestände etwa alle vier Jahre in gedruckten Katalogen. Sie sollten die Leselust fördern[397] und die Benutzung der Bibliothek beleben[398]. Die Ausgabe eines neuen Kataloges war stets mit viel Arbeit und finanziellen Auslagen verbunden. «Bestände müssen vorher gesichtet, das heisst nicht mehr gangbare, unzeitgemässe Literatur muss ausgeschieden und wenn irgend möglich durch wichtige Neuerscheinungen ersetzt werden.»[399] Die gedruckten Kataloge gewährten einen Bestandesüberblick, «so dass die Leser ihre Bücher besser aussuchen konnten und seltener wohl sich auf gut Glück ein Buch ausliehen, und es rasch wieder austauschten, weil es den Erwartungen nicht entsprach».[400] Auch wenn die Aktualität dieses Instruments beschränkt war, so stellte es in der Zeit der

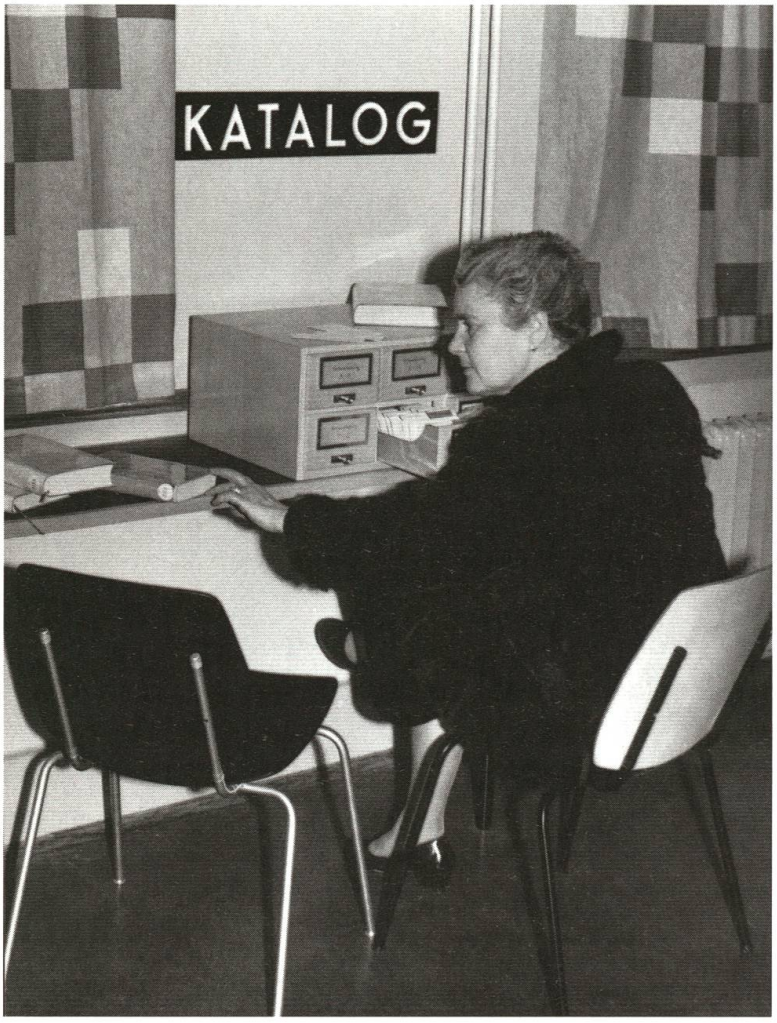


Abb. 41:
Benutzerin am Zettelkatalog (ca. 1958). Die Entwicklung der Katalogtechnik verlief im Bibliothekswesen von ursprünglich handgeschriebenen, dann gedruckten Katalogen in Buchform zu den Zettelkatalogen (um 1900). Seit den 1970er Jahren erfolgt die Titelerfassung mit EDV und der Katalog wurde am Bildschirm abfragbar. Die wissenschaftlichen Bibliotheken gingen bei dieser Entwicklung voran. Die *ABG* hielten vergleichsweise lange an traditionellen Formen des Bestandesnachweises fest.

Magazinbibliotheken (ohne Zugang des Lesers zum Bestand) eine grosse Hilfe dar. Mit Katalogen konnten die Leser aber auch auf einen bestimmten Buchbestand aufmerksam gemacht werden.

1960 fiel der Entscheid, keinen Katalog mehr zu drucken. In der Zweigstelle Äussere Spalen und im neugestalteten Ausleihraum der Hauptstelle wurde ein Zettelkatalog aufgestellt.[401] «Der Leser kann sofort alle greifbaren Titel erfassen, was mit dem stets veralteten [gedruckten] Buchkatalog nicht möglich war.»[402] Die Katalogisierungs-Instruktionen der *ABG* sorgten ab 1970 für eine einheitliche Verzeichnung der Bücher.[403] Die neue, zentrale Katalogisierungsabteilung erledigte die Klassifizierung, die alphabetische Titelaufnahme und den Druck der Katalogkarten.[404] Für die bessere Erschliessung der Bestände fand 1979 eine Revision des Sachkataloges statt.[405] Mit der 1965 eingeführten Dezimal-Klassifikation (DK) erhielten die *ABG* eine einheitliche Systematik.[406] Die Dezimal-Klassifikation teilt alle Wissensgebiete auf zehn Ziffern (0 bis 9) ein. Sie ist bis zur Gegenwart eine verbreitete Methode, den Bestand systematisch aufzustellen.[407]

Die Bibliothek als Ort der Begegnung

Der spätere Direktor der *Zentralbibliothek Zürich,* Hans Baer, forderte schon 1953 eine stärkere Kundenorientierung: «Man muss die Bibliothek mit den Augen des Benutzers zu sehen versuchen. Das ist nicht nur die Aufgabe des Direktors, das ist jedermanns Aufgabe.»[408] Das Image der Bibliothek müsste durch dauernde Werbung gepflegt werden. Erst in den 1970er Jahren wurde die Öffentlichkeitsarbeit in der Schweiz in der bibliothekarischen Fachzeitschrift «Nachrichten» in umfassender Form behandelt.[409] Ähnliches gilt für die *Allgemeinen Bibliotheken der GGG* in Basel: Erste Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche führten die *ABG* Ende der 1960er Jahre durch. In den 1970er Jahren betonten sie vermehrt, dass die Bibliotheken nicht nur Orte seien, wo man Bücher holt, sondern auch Orte der Begegnung und des Verweilens.[410] Wie ist es dazu gekommen?

Keine Zeit für Werbung

«Unsere Bibliotheken aber treiben keinerlei Propaganda, sodass sie einem grossen Teil der Bevölkerung und besonders den neu Zugezogenen leider unbekannt sind [...].»[411] Bis nahezu in die 1970er Jahre blieb dieses Zitat aus dem Jahre 1947 aktuell. Kleinere Werbeaktionen wie ein Plakataushang in den Strassenbahnen fanden zwar statt, grössere Propagandaaktionen konnten jedoch nicht durchgeführt werden.[412] Was waren die Gründe dafür? Einerseits hatte das Ausbleiben von Werbung sicherlich auch mit einem knappen Budget zu tun, andererseits musste das Bibliothekspersonal wegen Arbeitsüberlastung oder starker Beanspruchung die Werbung häufig zurückstellen.[413] Immerhin mussten Neuerungen im Bibliotheksbetrieb der Öffentlichkeit mitgeteilt werden: Die Kommunikation über einen Wechsel in ein neues Lokal, über längere Öffnungszeiten oder die Herausgabe eines neuen Kataloges verursachten stets einen allgemeinen Werbeeffekt.[414] Und offensichtlich wirkte auch die Mundpropaganda, denn die *ABG* verzeichneten einen wachsenden Zulauf.

Abb. 42:
Hauptstelle Schmiedenhof (23. Mai 1992), Rümelinsplatz 6. Jugendveranstaltungen sind in der Hauptstelle eher selten. Eine Lesung und Signierstunde mit Federica de Cesco wollte sie sich aber nicht entgehen lassen.

Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche

Im Jahre 1967 war erstmals von «Kontaktarbeit» die Rede: «Mit der Eingliederung eines Sonderraumes für Veranstaltungen [...], wie Vorlesungen, Vorträge, Aufführungen, in der Zweigstelle Neubad, wurde ein neuer Schritt in Richtung ‹Kontaktarbeit des Bibliothekars› getan. Diese Veranstaltungen (Einführung in die Bibliothek, Filme, Märchen- und andere Vorlesungen etc.) sind im ersten Betriebsjahr von 424 Kindern besucht worden. Ein ermunterndes Resultat.»[415]

Das Ziel von solchen Veranstaltungen war, «die Kinder an die Vorteile und Annehmlichkeiten einer Bibliothek zu gewöhnen».[416] Die Betreuung der Kinder und Jugendlichen ist über die gesamten Jahre ein zentrales Thema geblieben. Immer wieder wurde auf die wichtigen pädagogischen Aufgaben der Zweigstellen hingewiesen: «[Wir müssen] im Auge behalten, dass die Filialen mit ihren Jugendbücher-Abteilungen, mit dem niedrigeren Lesegeld-Ansatz, mit der engeren Bindung zwischen Lesern und Personal wichtige pädagogische und soziale Aufgaben erfüllen.»[417]

Bereits 1955 hatten die *ABG* den Kindern und Jugendlichen eine neue Dienstleistung zur Verfügung gestellt. Sie richteten die ersten Jugendlesestuben in den

Filialen Spalen und Bläsi ein. Kinder und Jugendliche von 9 bis 18 Jahren konnten nun nicht nur sorgfältig ausgewählte Bücher ausleihen, wie dies in allen Filialen bisher üblich war, sondern auch einen Lesesaal benutzen:[418] «Wir hoffen, mit den Jugend-Lesestuben Kindern, die die Möglichkeit einer grossen Auswahl an Lesestoff nicht haben, die Anregung zum Lesen guter Bücher geben zu können.»[419] In diesem Zusammenhang war auch erstmals von Kundenbindung die Rede: Die *ABG* wollten «den Grund zu einer neuen Leserschaft legen, die später die Bibliotheken für Erwachsene zur eigenen Weiterbildung und zur Entfaltung der Persönlichkeit benutzt».[420] Die Kinder sollten schon möglichst früh mit dem Buch vertraut gemacht werden.[421] Die Jugendlesestuben waren ein grosser Erfolg.[422] Das starke Interesse der Kinder und Jugendlichen ermunterte die *ABG*, der «wertvollen Jugendliteratur» weiterhin grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Die jungen Bibliotheksbenutzer sollten zu «kritischen Lesern» erzogen werden und «gegen die Einflüsse zweifelhafter Druckerzeugnisse gefeit sein».[423]

1962 folgte die Einrichtung einer Präsenzbibliothek im Jugendhaus der *Basler Freizeitaktion*. Die Bibliothek wurde unter die Oberaufsicht der *ABG* gestellt. Der Direktor Kurt Marti betreute die Bibliothek gleich selbst, indem er einmal in der Woche das Lesezimmer öffnete und Aufsicht führte. Das Projekt wurde 1966 jedoch wieder aufgegeben, da es eine zu geringe Nutzerzahl aufwies.[424]

Oberstes Ziel bei der Kinder- und Jugendarbeit war jeweils, eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung bieten zu können: «Die sinnvolle Ausfüllung der Freizeit ist die beste Prophylaxe gegen die Auswüchse in der modernen Massengesellschaft – Auswüchse, die in Extremfällen in Drogensucht, Zerstörungswut aus Langeweile etc. ausmünden.»[425]

Die *ABG* waren in diesen Jahren auch stets darum bemüht, Personal einzustellen, das ein «spezielles Verständnis» für die Jugend mitbrachte.[426]

Die Bibliothek als sozialer Treffpunkt

Die Veranstaltungen richteten sich vorerst nur an Kinder und Jugendliche, später bemühte man sich darum, auch die Erwachsenen anzusprechen.[427] Die *ABG* begannen in den 1970er Jahren aktiv auf die Menschen zuzugehen. So leitete der Hauptstellenleiter persönlich den Kurs «Lebendige Jugendliteratur»[428] für die Volksschule im Schmiedenhof.[429]

Man wagte sich nun aber auch an neue Themen und Zielgruppen: «An drei Abenden erlernten, unter kundiger Anleitung von Hardy Löhrer (Spielbrett, Basel), etwa 70 Damen und Herren die Regeln für das Mah jongg Spiel.»[430] In der Bibliothek Am Wasgenring fand jeden Dienstagmorgen eine Diskussion über Bücher und Gegenwartsfragen unter Frauen statt.[431] Und an einigen Mittwochnachmittagen organisierten die *ABG* sogar einen Kinderhütedienst.[432]

Weitere Aufmerksamkeit konnten sich die *ABG* an der *Grün 80* holen. An der *2. Schweizerischen Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau* führten die *ABG* eine Freihandbibliothek. Der Besucher konnte aus rund 1200 Medien, darunter auch Kassetten, Videobänder und Zeitschriften auswählen und seine Neugier über Gartenbau und Landschaftsgestaltung stillen.[433]

Die erweiterten Dienstleistungen für Kinder und Erwachsene stiessen auf ein reges Interesse. Leider fehlte oft der Raum «für derartige Kontakte»[434] oder «[die] Veranstaltungen mussten mangels Zeit vorübergehend unterbleiben».[435]

Auf dem richtigen Weg

Mit der Öffentlichkeitsarbeit waren die *ABG* auf dem richtigen Weg: Unterhaltende Veranstaltungen bauten Vorurteile ab, führten neue Benutzer in die Bibliothek und schufen vielfältige Begegnungen. Heute gilt es als selbstverständlich, dass sich eine Bibliothek mit einem attraktiven Programm ins lokale Kulturleben einbringen muss.[436] Um als kulturelles Zentrum wirken zu können, müssen aber auch Raumangebot und Atmosphäre stimmen.

Zu solchen «Orten des Verweilens» konnte sich die Hauptstelle nach ihrem Umbau 1976 zählen: Der neue, moderne Dienstleistungsbetrieb stellte nun auch eine «Erholungs- und Begegnungszone»[437] zur Verfügung, sowie ein Sitzungszimmer, das für verschiedene Veranstaltungen genutzt werden konnte.[438] Raum für weitere Kontaktarbeiten war somit vorhanden.

Aber auch die Zweigstellen durften nicht vernachlässigt werden. Die Filialen konnten helfen, auch in den Quartieren zu einem «wohnlicheren Basel»[439] beizutragen. Die Zweigstellen waren geradezu prädestiniert, zu Orten der kulturellen und menschlichen Begegnung im Quartier zu werden und neue Impulse für die menschlichen Beziehungen zu geben.[440]

Von Bibliotheksbauten, Renovationen und Modernisierung

Bibliotheken beeindrucken die Menschen durch ihr äusseres Erscheinungsbild.[441] Ihre Benutzerfreundlichkeit[442] hängt stark davon ab, wie sie auf die Benutzer wirkt. Das Gebäude einer Bibliothek ist sowohl bezüglich seiner äusseren Form als auch seiner inneren Gestaltung sehr wichtig. Benutzer empfinden eine gemütliche Bibliothek ansprechend und wollen deshalb verweilen. Die Bedeutung des Bibliotheksgebäudes für eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung erkannten die *ABG* in der Zeit zwischen 1930 bis 1980.

Attraktivere Quartierbibliotheken verlangt

Im Jahre 1933 bestanden die *ABG* aus der *Freien Städtischen Bibliothek* im Schmiedenhof und elf Quartierbibliotheken.[443] Diese waren über die ganze Stadt verstreut und überwiegend in Schulhäusern untergebracht. (Dazu gehörten anfangs das Weiherweg-, das Pestalozzi-, das Insel-, das Spalen-, das Thiersteiner- und das Isaak-Iselin-Schulhaus.)[444]

Ab Anfang der 1950er Jahre wuchs das Bewusstsein, dass viele Bibliothekslokale den Ansprüchen einer modernen Bibliothek nicht genügten.[445] Gemeint war damit sowohl die Lage als auch die Einrichtung und Grösse der einzelnen Quartierbibliotheken. Die *ABG* begannen sich zu fragen, «ob nicht durch stärkere Konzentration der [...] zur Verfügung gestellten Mittel auf weniger, aber besser ausgebaute

Bibliotheken die Leistung des Bibliothekswerkes und seine wirtschaftliche Situation verbessert werden könnten».[446]

Als erste Massnahme richteten die *ABG* ab 1955 ihr Augenmerk auf besser eingerichtete und attraktivere Bibliotheken. Sie eröffneten die bereits erwähnten «Jugend-Lesestuben».[447] Die Fokussierung auf besser ausgebaute Bibliotheken setzte sich fort, als die Quartierbibliotheken 1956 zur Freihandaufstellung übergingen.[448] Diese Betriebsform benötigte mehr Platz, wodurch eine Erneuerung und Renovation mehrerer Bibliothekslokale unumgänglich war.[449] Die *ABG* setzten sich deshalb zum Ziel, «aus den düsteren, unterirdischen Lokalen in Schulhäusern heraus[zu] kommen, welche zudem während der Schulferien geschlossen bleiben müssen, was den Betrieb sehr erschwert».[450]

Als zweite Massnahme griffen die *ABG* im Jahre 1958 erneut die Idee der Konzentration auf weniger und dafür besser ausgebaute Filialen auf.[451] Die Folge war eine Reihe von Verlegungen, Zusammenlegungen und Erweiterungen von Quartierbibliotheken.[452] Dabei suchte man die Standortattraktivität durch die Nähe zu einem Einkaufszentrum oder einer Tramhaltestelle zu steigern.[453]

Abb. 43:
Ausgabe in der «alten» Hauptstelle Schmiedenhof (ca. 1965), Rümelinsplatz 6. Theke mit zahlreichen wartenden Leserinnen und einem Leser. Im Hintergrund ist der Zugang zum Magazin erkennbar. Die Benutzerinnen und Benutzer verlangten die Bücher, die sie im Katalog ausgesucht hatten, beim Bibliothekspersonal, das sie im Magazin holte, verbuchte und der Leserin bzw. dem Leser aushändigte. Bei dem Verbuchungssystem diente als Vertreter für den Leser eine Klappkarte, in die die Buchkarte als Vertreter für das Buch eingelegt wurde. Klappkarte und Buchkarte wurden unter der Benutzernummer eingestellt.

Dieser Ausbau musste jedoch langsam und Schritt für Schritt erfolgen, da die finanziellen Mittel beschränkt waren[454] und ab 1972 ein anderes Grossprojekt Kräfte absorbierte: der Ausbau der Hauptstelle.

Ausbau der Hauptstelle Schmiedenhof

Einzige grössere Veränderung der Hauptstelle in der Schmiedenzunft war bislang die Verlegung der Ausleihe vom zweiten ins erste Obergeschoss.[455] Die Expertise eines Ingenieurs verbot 1965 eine weitere Bodenbelastung des Büchermagazins in der Hauptstelle.[456] Deshalb liess der *GGG*-Vorstand 1969 Pläne für einen Neubau erstellen, der zusätzlichen Raum für Lesezonen, eine Kinderabteilung und eine Buchbinderei vorsah.[457] Ein Jahr darauf lehnten die Mitglieder der *GGG* das Projekt jedoch in einer Urabstimmung ab.[458] Die Notwendigkeit einer grundlegenden Erneuerung war aber unbestritten.[459] Die *GGG* gab deshalb zwei weitere Projekte in Auftrag[460] und entschied sich dann für einen Neubau unter Erhalt der Zunftsäle, der Fassaden und des alten Daches.[461]

Abb. 44:
Hauptstelle Schmiedenhof nach dem Umbau 1976, Rümelinsplatz 6. Blick von der Sachbuchzone gegen den Ausgang. Rechts sind die Carrells mit zwei Bildschirmen und Videorecordern und rechts daneben eine Einrichtung zum Abspielen einer Diashow zu sehen. In der damaligen Zeit waren diese Anlagen das Neueste vom Neuen.

Die Bauarbeiten mit einer rationellen Ausnützung des bestehenden Baukubus begannen im September 1972 und dauerten bis 1976.[462] Der Umbau belastete die Ausleihe sehr, da «die Bibliotheksbenützer [...] die Bücherausgabe nur über zugige Rohbauräume mit unfertigen Betonböden und Planken erreich[t]en».[463]

Das Ergebnis überzeugte: Das Angebot in der Hauptstelle übertraf nun bei weitem die Medienauswahl in den Quartierbibliotheken. Neu befand sich in der Hauptstelle eine übersichtliche Buchaufstellung, eine Erholungs- und Begegnungszone (mit Getränkeautomat und Fernseher), 45 Arbeitsplätze und zwei Studienkabinen mit Schreibmaschinen, elf Plätze zum Abspielen und Betrachten von Videobändern und Diaserien, eine Abhörzone für Schallplatten und Kassetten, ein Sitzungszimmer und ein Fotokopiergerät.[464] Damit nahm die Hauptstelle der *ABG* eine Vorreiterrolle als Mediothek ein, wie zahlreiche Besuche von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren aus der Schweiz und dem Ausland unterstrichen.[465]

Quartierbibliotheken nach dem Schmiedenhofumbau

Erst nach der Fertigstellung des Schmiedenhofprojekts richtete sich der Fokus der *ABG* wieder auf die Quartierbibliotheken. Deren weiterer Ausbau war dringend nötig, da wegen des besseren Angebots viele Leser von den Zweigstellen zur Hauptstelle abwanderten.[466] Die Attraktivität der einzelnen Quartierbibliotheken wieder

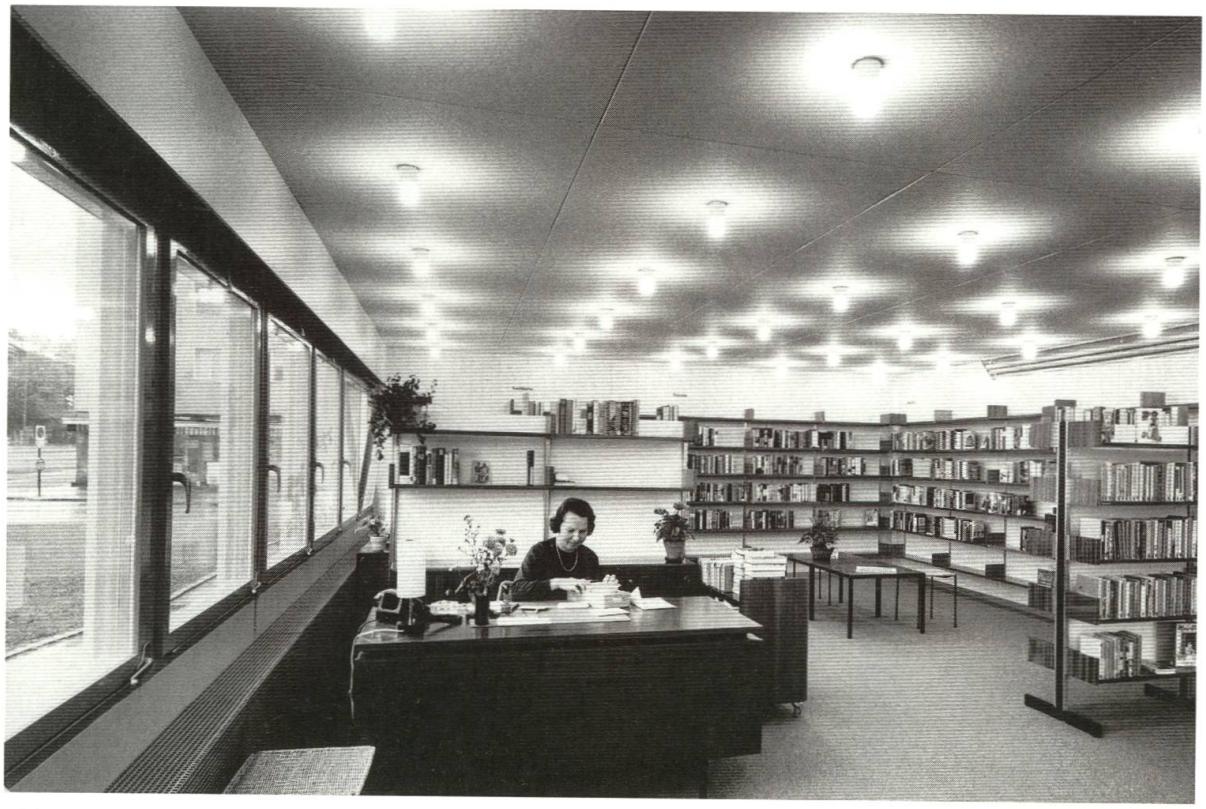


Abb. 45:
Die Zweigstelle Breite 1965, provisorisch untergebracht in einer Baracke an der Zürcherstrasse 145. Auch wenn es nur eine Baracke war, so sollten doch die Innenausstattung und die Medienpräsentation den damaligen Ansprüchen des Bibliothekswesens entsprechen (vgl. auch Abb. 24). An der Theke die Bibliotheksleiterin Astrid Michel-Trächslin.

aufzuwerten, war damit im Rahmen der Aktion der Regierung und des Grossen Rates in Richtung eines wohnlicheren Basels ein wichtiges Ziel.[467]

Die 1980 neu eröffnete Quartierbibliothek Am Wasgenring, die dem Anspruch einer modernen Bibliothek als erste gerecht wurde, war «ausgestattet mit Räumlichkeiten, die nicht nur zweckmässig eingerichtet sind, sondern auch eine gewisse Ambiance ausstrahlen».[468] Die *ABG* rüsteten diese Bibliothek wie die Hauptstelle mit Abspielgeräten für Schallplatten und Kassetten aus.[469] Die Quartierbibliothek Am Wasgenring setzte so die Messlatte für den Ausbau und die Erneuerung der weiteren Quartierbibliotheken.

Dauernd aktuell ...

Der leidige Kampf mit den Finanzen

Schon immer hatten die *ABG* mit Geldproblemen zu kämpfen. Der wachsende Zuspruch durch die Bevölkerung vergrösserte den Konflikt zwischen dem Wunsch nach einem guten Angebot und einer ausgeglichenen Jahresrechnung.

In der untenstehenden Tabelle sind die angefallenen Kosten ersichtlich. Die wichtigsten Positionen waren die Personal- und die Medienkosten (bestehend aus Buch- und Buchbinderkosten). Insgesamt erhöhte sich das Budget innerhalb von 40 Jahren um den Faktor 40!

	1940	1950	1960	1970	1980
Bücher und Buchbinder	20 338.50	36 529.04	61 905.00	138 473.45	537 857.85
Personalkosten	32 612.27	61 481.58	122 071.70	337 632.82	1 258 972.65
Übrige Kosten	6 307.64	13 760.60	46 716.32	95 868.08	559 621.55
Total Franken	59 258.41	111 771.22	230 693.02	571 974.35	2 356 452.05

Eine grosse Belastung für die *ABG* war der Katalogfonds. So kostete 1947 der Druck eines neuen Katalogs für die *Freie Städtische Bibliothek* rund 18 000 Franken.[470] Für solch hohe Ausgaben musste dem Fonds während Jahren Geld zugewiesen werden, das dann anderenorts fehlte.

In den Jahren 1933 bis 1980 veränderten sich die Ausgaben stark. Gab es in der Rechnung des Jahres 1933 nur gerade sieben Positionen (Verwaltung, Gehälter, Lokalkosten, Mobiliar, Bücheranschaffungen, Buchbinderkosten, Drucksachen), die sich insgesamt auf 52 610 Franken beliefen,[471] hatten die *ABG* 1980 Ausgaben in der Höhe von 2,3 Millionen Franken.[472] Zum massiven Anstieg der bisherigen Posten kamen neue Ausgaben hinzu, zum Beispiel für Buchhaltung, Werbung und Ausbildung.

Die Geldmittel der *ABG* stammten hauptsächlich aus drei Quellen: vom Kanton Basel-Stadt, von Gönnern (darunter natürlich vor allem von der *GGG*) sowie aus den Leserbeiträgen. Den *ABG* ist das Geld aber nicht einfach zugeflossen, sie mussten vielmehr jedes Jahr wieder um Staatsbeiträge ersuchen.[473] Wichtigster Trä-

ger war am Ende der Berichtsperiode der Kanton, dessen Beiträge in gut 50 Jahren um mehr als das 200fache anstiegen. Bemerkenswert ist aber auch die Leistung der *GGG*. Für sie bedeutete die Unterstützung der *ABG* den grössten Ausgabenposten unter allen ihren Organisationen.[474] Während ziemlich genau 150 Jahren war die *GGG* die wichtigste Geldgeberin und Förderin des Basler kommunalen Bibliothekswesens – eine ganz ausserordentliche Leistung. Erst in den 1950er Jahren leistete der Staat höhere Beiträge als die *GGG*.

Die Eigeneinnahmen, also die Finanzierung durch Gebühren der Leser, sind im Laufe der Jahre zurückgegangen. Noch 1947 war man stolz darauf, dass mehr als 25% der Ausgaben durch Lesegelder und Gebühren gedeckt waren.

	1940	1950	1960	1970	1980
Staatsbeiträge	9 000	27 500	112 980	577 000	2 085 000
Beiträge GGG	30 000	44 350	44 480	80 000	130 000
Eigeneinnahmen Spenden	4 200	5 234	23 530	14 385	18 600
Lesegelder/Jahresbeiträge	15 814	31 132	32 223	56 688	120 432
Total Franken	59 014	108 216	213 213	728 073	2 354 032

Abb. 46:
Zweigstelle Wasgenring (1980), Wasgenring 57. Thekenzone mit Buchkartenausleihsystem. Das um diese Zeit eingeführte Ticketsystem beanspruchte zwar weit weniger Platz, war aber ebenfalls sehr zeitaufwendig für die Bibliothekarinnen. Eine wirkliche Erleichterung brachte erst die Umstellung der Ausleihe auf EDV ab 1990, womit auch die Mahnläufe automatisiert werden konnten.

Donatoren

«Wir danken unsern treuen Gönnern, dem ACV [Allgemeiner Consumverein], den Firmen allen, die unsere gute Sache unentwegt wirksam unterstützen, den privaten Bibliotheksfreunden für ihre offene Hand.»[475] Diese Aussage aus dem Jahresbericht von 1960 zeigt, dass die verschiedensten Spender den *ABG* über Jahre hinweg die Treue gehalten haben. Die *ABG* haben sich auch immer aktiv um Spenden bemüht, so führten sie regelmässig Sammelaktionen durch.[476]

Wurden zu Beginn der Periode die Spender nicht namentlich erwähnt, ist man später dazu übergegangen, eine Donatorenliste zu veröffentlichen.[477] Die grössten regelmässigen Spenden stammen aus dem Kreis der chemischen Industrie *(CIBA, Hoffmann-La Roche, Geigy, Sandoz)*, von den Banken und den Zünften. Der im Zitat erwähnte *ACV* unterstützte die *ABG* beim Aufbau und Unterhalt der Jugend-Lesestuben, die 1955 eingerichtet wurden. Auch von Privatpersonen erhielten die *ABG* zweckgebundene Spenden in Form von Legaten oder testamentarischen Vermächtnissen. So hinterliess ein Spender «in dankbarer Erinnerung an das Wissen, das ich in meinen jungen Jahren aus den Bibliotheksbeständen im Schmiedenhof schöpfen durfte»[478] 100 000 Franken, die für Bücheranschaffungen verwendet werden mussten. Immer wieder erhielten die Bibliotheken auch Bücherspenden, die sie dankend annahmen.

Abb. 47:
Hauptstelle Schmiedenhof (ca. 1993), Rümelinsplatz 6.
Die Verbuchung der Medien mittels EDV läuft rasch und reibungslos.

Personal

Auch beim Personal liessen sich Einsparungen machen, jedoch auch hier nicht ohne Folgen. «Wir mussten in den letzten Jahren mehrfach Kündigungen besonders tüchtiger Arbeitskräfte, die anderwärts bessere Entlöhnung fanden, entgegennehmen.»[479] In den 1930er Jahren versuchte man noch freiwillige Mitarbeiter zu finden, was sich aber als unmöglich erwies.[480]

Seit den 1950er Jahren legten die *ABG* immer mehr Wert auf gut qualifiziertes Personal. 1973 wird die Ausbildung als Aufwand in der Erfolgsrechnung aufgeführt. Die *ABG* übernahmen eine aktive Rolle in der Schulung: «Es ist uns ein Anliegen, der Ausbildung von Nachwuchskräften volle Aufmerksamkeit zu widmen. Dies geschieht nicht nur aus egoistischen Gründen, sondern auch aus dem Wunsch heraus, unseren Beitrag für die Schaffung eines guten Nachwuchses im schweizerischen Bibliothekswesen zu leisten. Bei der Übernahme der Ausbildung von jungen Nachwuchskräften haben wir als Ziel, diese zur Ablegung des Bibliothekarexamens der VSB [Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare] und später bis zu Erlangung des VSB-Diploms zu führen.»[481] Die zukünftigen Oberbibliothekare konnten sich in anderen Bibliotheken auf ihren Posten vorbereiten: 1944 sah sich Alexander von Passavant in den Bibliotheken der *Pestalozzi-Gesellschaft* in Zürich um,[482] Kurt Waldner informierte sich in den USA über das moderne Bibliothekswesen.[483]

Als weiterer Akteur kann die Oberbehörde, also die Bibliothekskommission, genannt werden. In ihr sassen unter anderen ein Angehöriger der *Universitätsbibliothek Basel* und Bibliothekare oder Bibliothekarinnen der *ABG*. Zwischen 1933 und 1980 hatte die Kommission drei Präsidenten: Dr. Gerhard Boerlin, Dr. Peter Burckhardt und Dr. Boris Fischer.

Konkurrenz

Bei rückläufigen Benutzerzahlen führten die Verfasser der Jahresberichte die unterschiedlichsten Gründe an. Durch den Zweiten Weltkrieg verloren die *ABG* einige Benutzer: Die Männer mussten an die Grenze, die Jugend in den Landdienst und die Frauen zur Arbeit.[484] Da blieb zu wenig Zeit zum Lesen. Öfters sahen die Berichterstatter auch im schönen Sommerwetter[485] eine Konkurrenz für die Bibliotheken. In den 1960er Jahren tauchte ein neuer grosser Kontrahent auf: das Fernsehen. «Da jedoch die Fernsehdarbietungen das Buch niemals ersetzen können, glauben wir, dass viele Abtrünnige, wenn der erste Rausch vorüber ist, den Weg zur Bibliothek zurückfinden. Aufschlussreich ist die Feststellung, dass die Fernsehkonzession für einen Monat genau so viel kostet wie das Jahresabonnement an unserer Hauptstelle (7 Franken).»[486]

Bibliothekarenberuf heute

«Ach, Sie sind Bibliothekarin? – Wie schön, dann können Sie ja den ganzen Tag lesen …» Die Freude am Lesen und an Büchern wird von vielen Leuten als Freizeitvergnügen gepflegt und als Grundbedingung für die Berufswahl «Bibliothekarin und Bibliothekar» angesehen. Der Berufsalltag des Bibliothekspersonals erfordert jedoch vielseitige Kenntnisse. Trotzdem hält sich das traditionelle Bild der Bibliothekarin immer noch, die sich belesen und still hinter ihren staubigen Büchern versteckt.[487] Wie aber sieht die Arbeit des Bibliothekspersonals wirklich aus?

Tätigkeitsfeld

Längst vergangen ist die Zeit, in der Bibliothekarinnen und Bibliothekare Bücher sammelten und wie einen Schatz hüteten. Einst galt die Bibliothek auch als stiller Ort für Gelehrte und Forscher, heute wird sie immer mehr zum Ort der Kommunikation, zum kulturellen Treffpunkt und zum Dienstleistungsbetrieb für die Informations- und Wissensgesellschaft.[488] Egal ob Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Schul-, Gemeinde-, Stadt- oder Kantonsbibliotheken, in Universitäts- oder Spezialbibliotheken arbeiten, ihre Grundaufgabe ist immer dieselbe: Sie beschaffen und erschliessen Dokumente, Medien und Informationen und vermitteln deren Inhalte an die Endnutzer. Um das Bibliotheksangebot pflegen zu können, müssen Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Bedürfnisse ihrer Kundinnen und Kunden kennen: Suchen diese Freizeit- oder Unterhaltungsliteratur, Literatur für Aus- und Weiterbildung oder für die Forschung?[489] Durch Verzeichnung in Katalogen, durch systematische Aufstellung und Präsentation der Medien in den Gestellen und durch eine aktive Vermittlung tragen Bibliothekarinnen und Bibliothekare ihr Angebot nach aussen. Sie unterstützen die Benutzerinnen und Benutzer aber auch bei der Recherche von Literatur und berücksichtigen dabei Quellen verschiedenster Art. Neben Büchern, audiovisuellen Medien, Zeitungen und Zeitschriften ergänzen heute elektronische Ressourcen das Angebot. Zusammen mit dem Benutzer erarbeiten Bibliothekare Suchstrategien und fördern damit die individuelle Recherchekompetenz.

Auch die Bibliotheken selbst stehen vor neuen Herausforderungen: Ein wachsendes Medienangebot erschwert es den Bibliothekaren, den ganzen Medienmarkt zu überschauen und daraus die relevanten Titel auszuwählen. Institutionen mit Archivpflicht sind mit dem Problem des Platzmangels konfrontiert. Geeignete Aufbewahrungsstrategien müssen aber auch für elektronische Informationen ausgearbeitet werden. Finanzielle Engpässe beschneiden die Bibliotheksetats und die Anzahl der Stellen. Betriebswirtschaftliches Denken führt zu Rationalisierungsmassnahmen: Routinetätigkeiten wie die Medienausleihe und -rückgabe werden automatisiert oder Medien werden arbeitsteilig durch Fremddatenübernahme katalogisiert. Dabei wird die Kompatibilität von Datenformaten oder Bibliothekssystemen über Schnittstellen immer wichtiger. Kenntnisse über technische Standards, Informatik, Management oder Kommunikationsgeschick sind unerlässlich. Diese Anforderungen im beruflichen Alltag schlagen sich auch in der Ausbildung nieder.

Ausbildung

Die Bibliothekarenausbildung in der Schweiz blieb lange ein Sonderfall: Der Berufsverband war weitgehend für die Ausbildung verantwortlich, und es gab wenig Zusammenarbeit mit den verwandten Berufen der Archivare und Dokumentalisten. Zudem wurden die Diplome nicht staatlich anerkannt.[490] In den vergangenen Jahren aber ist die Ausbildung in der Schweiz grundlegend reorganisiert worden.[491] Unter der Bezeichnung Information und Dokumentation (I+D) entstand ein integriertes Ausbildungskonzept für alle Informationsberufe. Es umfasst drei Ebenen:[492]

1. Die dreijährige Berufslehre «I+D-Assistent» seit 1998.
2. Das dreijährige Fachhochschulstudium «I+D-Spezialist» in Chur oder Genf seit 1998.
3. Die Nachdiplomstudien in Chur seit 1992.

Des weiteren gibt es einen Kurs für wissenschaftliche Bibliothekarinnen oder Bibliothekare in Genf und an der *Zentralbibliothek Zürich.*

Heute sorgt der Staat für eine einheitliche Ausbildung mit staatlich anerkanntem Diplom.[493] Und 2005 stellten die Fachhochschulen ihre Ausbildung auf das Bachelor-/Mastersystem um. Es ist dementsprechend geplant, ab 2008 auch ein Masterstudium anzubieten.

Die Freihandbibliothek

Im Gegensatz zu einer Magazinbibliothek kann sich der Leser in einer Freihandbibliothek sein Buch direkt am Gestell aussuchen. Der Bestand ist frei zugänglich und die Bibliothek lässt sich ohne Katalog benutzen.[494] Die Medienaufstellung erfolgt systematisch nach einem Klassifikationsschema.[495] Die Freihandrecherche baut auf optischer Erinnerung, Wiedererkennung und Vertrautheit mit dem Freihandrevier auf.[496] Wenig gefragte Literatur entfernt das Bibliothekspersonal regelmässig zugunsten von Neuerscheinungen.[497]

Geschichte

Die erste Freihandbibliothek, die den gesamten Bestand den Lesern direkt zugänglich machte, entstand 1894 in Clerkenwell (GB) und löste grosse Kontroversen aus.[498] So dauerte es mehrere Jahre, bis sich die Idee wirklich durchsetzte. Vorreiter in der Schweiz war die *Bibliothèque Moderne* in Genf, sie führte 1931 die Freihandaufstellung ein.[499] Die Bibliotheken im deutschsprachigen Raum zogen erst nach dem Zweiten Weltkrieg nach. Die *ABG* waren ihrer Zeit voraus, versuchten sie doch schon 1844 die Freihandbibliothek einzuführen. Wie im Rest der Schweiz setzte sich aber auch in den *ABG* die Freihandaufstellung erst in den 1950er Jahren endgültig durch.[500]

Nachteile[501]

Einige Nachteile hielten anfangs viele Bibliotheken von der Umsetzung ab. In einer Freihandaufstellung sind die Bücher viel stärker den Benutzern ausgesetzt, der Aufwand für die Buchpflege steigt. Um die Kontrolle über die Bestände und auch über die Benutzer zu haben, braucht es eine verstärkte Aufsicht, das Personal muss die gesamte Bibliothek im Auge haben. Trotzdem sind Beschädigungen und Diebstähle häufiger als in einer Magazinbibliothek. Da sich die Aufstellung der Bücher von der Aufstellung im Magazin unterscheidet, wird mehr Platz benötigt.

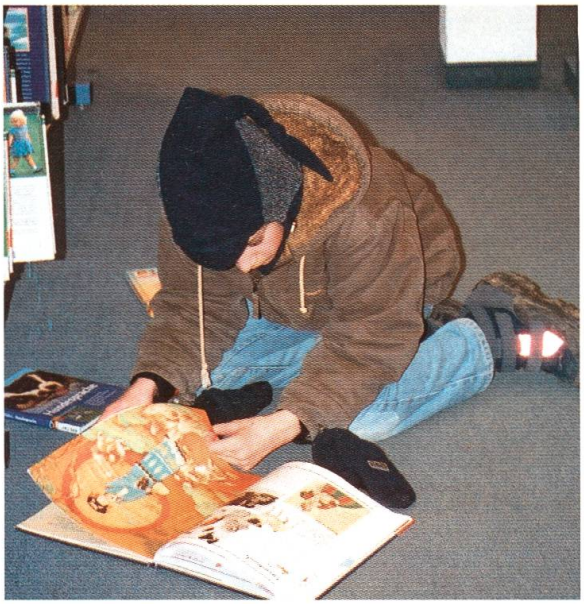
Vorteile

Indem der Benutzer freien Zugang zu den Beständen erhält, kann er sich einen Überblick über die vorhandene Literatur verschaffen und selbst Einblick in die Literatur nehmen.[502] Immerhin schätzen über 80% der Bibliotheksbenutzer die Erstorientierung am Regal.[503] Zudem kann der direkte Kontakt zwischen dem Benutzer und den Medien als Anreiz zum Suchen im Fachzusammenhang dienen, wobei ähnliche Medieninhalte entdeckt werden.[504] Die Freihandaufstellung weckt das Leserinteresse, vor allem wenn die Medien ansprechend dargeboten werden.[505]

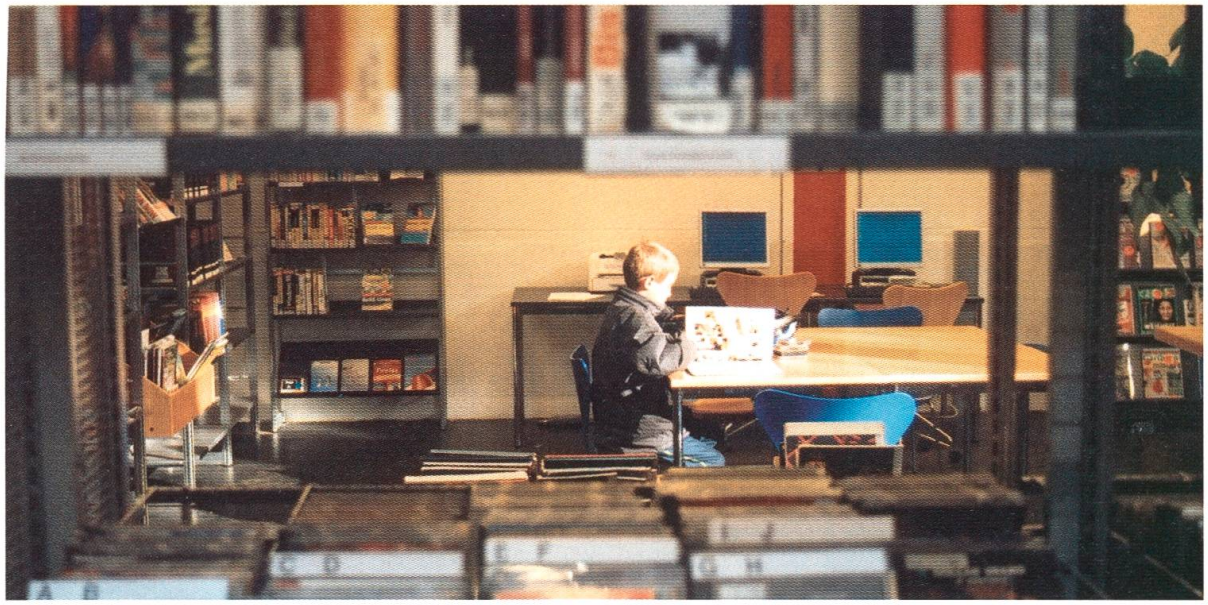
Weiterentwicklungen

Das Prinzip der Freihandaufstellung ist über 100 Jahre alt. Mittlerweile bestehen Bestrebungen, den Benutzer, wie im Buchhandel, mehr ins Zentrum zu stellen. Die Bedürfnisse und Wünsche der Benutzer stehen bei der «Dreigeteilten Bibliothek» und der «Fraktalen Bibliothek» im Vordergrund. Bei beiden Aufstellungsordnungen spielen weniger der systematische Aufbau als benutzerorientierte Interessenskreise, präsentiert in ansprechender Form, eine wichtige Rolle.[506]

48

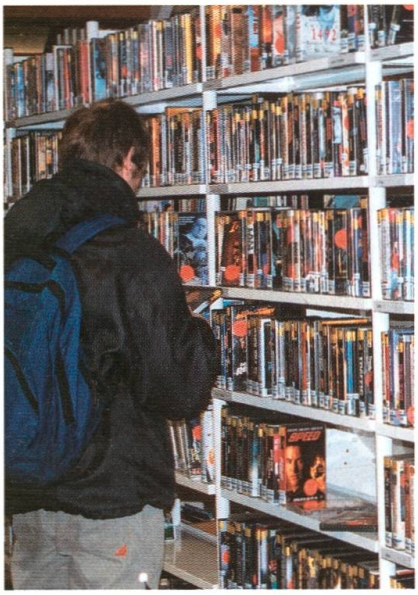


49



50

51



53

52

Abb. 48–53:
Die Bibliothek als Ort der Kontemplation (2006). Im Gegensatz zu den öffentlichen Bibliotheken im 19. Jahrhundert wollen die Institutionen seit dem frühen 20. Jahrhundert auch Orte des Verweilens und des Studiums sein – sei das am Bildschirm (Abb. 48), über einem Kinderbuch (Abb. 49 und 50), bei der Wahl einer Hörkassette (Abb. 51), in der Zeitschriftenecke (Abb. 52) oder vor dem Videoangebot (Abb. 53).